

SWR2 Glauben 03.03.2024

Mut und Glaube –

„Gastarbeiterinnen in Deutschland

Autorin: Susanne Babila

Redaktion: Nela Fichtner

Musik

O-Ton Silva Burrini, ehemalige Caritas-Sozialarbeiterin

„Denken Sie, sie kommen aus Sizilien, aus Sardinien, aus Kalabrien, Apulien, Kampanien. Leute, die mehr oder weniger in der Landwirtschaft gearbeitet haben. Dort gibt's ja keine Fabrik, immer den ganzen Tag draußen, an der frischen Luft, Sonnenschein und so weiter. Und dann in eine Fabrik. Acht Stunden am Tag“.

O-Ton Prof. Dr. Karl-Heinz Meier – Braun, Migrationsexperte

„Besonders die Frauen hatten ja kein Wahlrecht, hatten kein Mitbestimmungsrecht, konnten sich nicht wehren. Und so gab es Ausländererlasse damals, die wirklich sehr restriktiv waren und hier sind die Kirchen, die Bischöfe, immer wieder zu den Ministern marschiert und haben mit der Faust auf den Tisch gehauen und gesagt, das muss geändert werden“.

O-Ton 3 Muhterem Aras, Landtagspräsidentin in Baden-Württemberg

„Meine Mutter war eine starke Frau. Sie hatte mindestens die Dreifachbelastung. Sie hatte den gesamten Haushalt alleine, den Einkauf alleine, ohne Auto, ohne irgendwas. Und eine Zeit lang hat sie sogar sonntags gearbeitet und dieses eigene Geld verdienen.“

Ansage: Mut und Glaube – Gastarbeiterinnen in Deutschland

Von Susanne Babila

Atmo Jetzt fahren wir zu Frau Zarbo, Scheibenwischer-Atmo

Atmo „Frau Zarbo hat eine schwere Zeit hinter sich, wirklich schwer, ist verwitwet und selbst schwerkrank

Silva Burrini betreut die aus Sizilien stammende schwerkranke Witwe ehrenamtlich. Auch mit 83 Jahren scheut die ehemalige Sozialarbeiterin keine Mühe und steigt die Treppen bis nach oben in den 5. Stock.

Silva Burrini kennt die Sizilianerin Angela Zarbo seit Jahrzehnten, sie unterrichtete schon deren Enkel in der Hausaufgabenhilfe, die sie im Ludwigshafener Stadtteil Hemshof vor 37 Jahren gegründet hatte.

Atmo „Die Kinder hier waren alle bei uns.“

In dem Brennpunktviertel leben viele Migrantinnen und Migranten. Silva Burrini kennt hier fast jede italienische Familie, erzählt Tochter Maria Zarbo:

.

Atmo Frau Burrini ist eine große Hilfe in Hemshof, in Ludwigshofen. Für die Kinder für uns ... Sie hat einfach zu meiner Mutter gesagt: Du brauchst Hilfe ...

Schon Anfang der sechziger Jahre engagierte sich die gläubige Christin Burrini bei der Caritas in Freiburg für die sogenannten „Gastarbeiterinnen“, die Deutschland so dringend benötigte. Die ersten kamen mit Sonderzügen aus Italien, später folgten weitere aus Griechenland, aus Spanien oder der Türkei. Man spricht bis heute fast nur von männlichen Gastarbeitern, aber es kamen auch viele Frauen, betont Silva Burrini:

O-Ton Silva Burrini, ehemalige Caritas-Sozialarbeiterin

„Ich bin selber zum Bahnhof gegangen, damals in Freiburg, als dort die Züge ankamen und da sind meistens die Arbeitgeber am Bahnhof gegangen und haben anhand der Arbeitsverträge, die ein Bild draufhatten, haben sie gewusst, das und das und das und das gehört zu mir. Dann wurden die Leute mitgenommen und wurden eben zu der Firma gefahren und man hat ihnen Plätze in den Baracken, die Kollektivunterkünfte, hat man damals gesagt. Kein Mensch hat verstanden, um was es geht. Aber es waren Baracken. Bei den Frauen, diese Unterkünfte waren nur für Frauen. Es war genau dasselbe, sie sind angekommen, sie wurden abgeholt am Bahnhof und sind dann in ihre Unterkunft gebracht worden, man hat ihnen ihr Bett und ihren Schrank, diese Spinde, diese kleinen Schränke, hatte jeder, zugewiesen. Und am nächsten Tag sind sie arbeiten gegangen.“

Jede dritte Arbeitskraft, die angeworben wurde, war eine Frau. Sie wurden in sogenannte „Leichtlohngruppen“ eingestuft. Das heißt, sie verdienten bis zu 40 Prozent weniger als Männer, selbst wenn sie dieselbe Arbeit leisteten. Es gab Firmen, die vor allem junge Frauen anwarben:

O-Ton Silva Burrini

„Weil sie waren für diese Arbeit geeigneter. Wenn ich denke, an diese Nähseide-Fabrik Gütermann in Gutach oder an die Metz AG in Freiburg, auch so was Ähnliches. Aber dann auch in technische Betriebe, wo so ganz feine, diffizile Sachen zu tun sind, da waren die Frauen geeigneter, ja, und die kamen, das waren damals alle junge Mädchen, die damals gekommen sind.“

Doch gegen die Arbeitsmigration junger Frauen gab es in den Gesellschaften der Mittelmeer-Länder starke Vorbehalte. Man fürchtete insbesondere die moralisch-sittlichen Gefahren, die den Frauen in einem fremden Land drohen könnten. Gerade auch in den sehr katholisch geprägten Dörfern Italiens stellten sich die Eltern gegen die Anwerbung ihrer jungen Töchter, vor allem dann, wenn sie minderjährig waren:

O-Ton Silva Burrini, ehemalige Caritas-Sozialarbeiterin

„In Italien waren ja die deutschen Anwerbekommissionen und die haben bald gemerkt, dass junge Mädchen allein, ohne irgendjemand, dass die Eltern sie nicht weglassen. Dann haben sie in Assisi einen Orden gefunden, der bereit war, Ordensschwester zu schicken, die in diesen Unterkünften mit den Mädchen gelebt haben. Das waren die Franziskanerinnen vom Kinde Jesus, die sind im Jahre 60 schon gekommen, nach Lörrach.“

Ja, und da haben sie praktisch die Mädchen betreut. Also sie haben, naja, aufgepasst, dass alles richtig läuft, dass sie ja nicht unter die Räder kommen, und so weiter, und so fort. Ich war oft dort bei den vielen Mädchen. Es war schön dort. Es war ein Leben da, natürlich, ja.“

Musik

„Sag mir wann du kommen wirst?“ – ein Hit aus Italien, den sie oft gemeinsam in der Unterkunft sangen, erzählt Silva Burrini. Die jungen Frauen sehnten sich nach ihren Eltern, ihren Verwandten und Freundinnen und träumten sich, während sie viele Stunden in den Fabrikhallen hart arbeiteten, in ihre Heimat.

O-Ton Silva Burrini

„Denken Sie, sie kommen aus Sizilien, aus Sardinien, aus Kalabrien, Apulien, Kampanien. Leute, die mehr oder weniger in der Landwirtschaft gearbeitet haben. Dort gibt's ja keine Fabrik, gab es keine Fabrik. Immer den ganzen Tag draußen, an der frischen Luft, Sonnenschein und so weiter. Und dann in eine Fabrik. Acht Stunden am Tag, wenn ich an die BASF denke, zwölf Stunden haben sie gearbeitet. Und dann plötzlich bist du in einem Raum, hast eine Maschine vor dir und du musst das machen, was die Maschine von Dir verlangt. Ich habe immer gesagt diese frische Luft. Mmh, im Frühjahr, wenn es alles blüht, ja und dann im Winter, Orangen, Apfelsinen. Es duftet doch danach und dann in eine chemische Fabrik. Aber danach hat kein Mensch gefragt“.

Atmo – Türöffner / Treppe

Ich besuche Eleni Tsertsene in Kornwestheim, nahe Stuttgart. Sie kam als 22-jährige aus Nordgriechenland nach Baden-Württemberg und arbeitete bei den Salamander-Werken in Kornwestheim.

Atmo: Hallo, Begrüßung

Auch ihre Tochter Lina und ihre Enkelinnen sind da. Sie leben in der Nachbarschaft. Eleni Tsertsene ist 86 Jahre alt. Sie lebt mit ihrer Katze in einer geräumigen Drei-Zimmer-Wohnung. Ihr Ehemann ist vor vier Jahren verstorben. Damals, erinnert sich Eleni Tsertsene, vor 64 Jahren, waren wir frisch verheiratet und kannten uns kaum. Bis sie Griechenland verließ, lebte sie noch bei ihren Eltern, in einem Dorf in der Nähe von Thessaloniki. Denn ihr Ehemann, ein gelernter Schuhmachermeister, arbeitete bereits seit einem Jahr bei den Salamander-Werken:

O-Ton Eleni Tsertsene, „Gastarbeiterin“ der ersten Stunde / Lina Tsertsene, Tochter

Mutter: „Ja, es war schwer. Ich musste meine Mama, meinen Papa, Verwandte, alles verlassen. Wohin gehe ich alleine? Ich war mit meinem Mann verheiratet, vielleicht einen Monat zusammen oder so und kannte meinen Mann auch nicht so gut, also war ich oft traurig.“

Tochter: „Hast du viel geheult?“ (...) „Meine Mutter hat sich total alleine gefühlt.“ Mutter: „Weinen, weinen. Schwere Jahre, schwere Jahre.“

Ihre Tochter Lina übersetzt ins Deutsche. Eleni Tsertsene spricht nur gebrochen deutsch. Es war damals ein Schock: Die fremde Sprache, die fremde Kultur und Baracken als Unterkünfte, erzählt sie. Das Ehepaar teilte sich ein kleines Zimmer:

O-Ton Eleni Tsertsene (Mutter) / Lina Tsertsene (Tochter)

Mutter: „Dormatio , Cortina, zwei Bett, (...) extra.“

Tochter: „Bäder und Toiletten war für alle. Sie haben eine Tür gehabt, dann war das Doppelbett, gegenüber der Küche.“

Mutter: „Also einen Topf zum Kochen, einen Teller oder so, schlimm. Aber Gott sei Dank wir leben noch.“

Eleni Tsertsene und ihr Mann arbeiteten hart in den Salamander-Werken. Sprach- oder Integrationskurse wurden nicht angeboten und sie hatten kaum Kontakt zu Deutschen, erklärt Tochter Lina:

O-Ton Eleni Tsertsene (Mutter) / Lina Tsertsene (Tochter)

Tochter „Man merkt bei dieser Generation. Sie sind 60, 65 Jahre in Deutschland und haben wirklich noch Probleme mit der deutschen Sprache, weil sie immer gesagt haben, wir bleiben fünf Jahre in Deutschland. Wir gehen ja wieder, es waren ja auch Gastarbeiter.“

Mutter: „Ich habe gesagt viele Male: Ich gehe.

Tochter: „Jeden Tag. Wir gehen nach Griechenland.“

Mutter: „Aber wir bleiben hier, jetzt ist Schluss. Wir gehen nicht mehr nach Griechenland zurück. Nur im Urlaub“

Tochter: „Jetzt ja, aber es war immer Thema. Wir bleiben hier nicht lange. Der Sohn heiratet eine griechische Frau, die Tochter einen griechischen Mann und wir gehen nach Griechenland. Es war immer dieses Griechenland.“

Mutter: „Jetzt, ruhig. Ich bin hier. Ich sterbe hier, bei meinem Mann. Schluß“

Ihr Ehemann ist in Kornwestheim begraben. Viele Gastarbeiter-Familien litten unter der Zerrissenheit zwischen der alten Heimat und Deutschland, manche empfinden das bis heute so.

Für die Kinder war es besonders schlimm. Ihre Mütter mussten sie in der Heimat zurücklassen. Es gab damals in Deutschland keine Kindertageseinrichtungen für berufstätige Mütter, erinnert sich Silva Burrini:

O-Ton Silva Burrini, ehemalige Caritas-Sozialarbeiterin

„Die Frauen, wenn sie hier arbeiten wollten, sind die Kinder zunächst in Italien geblieben, bei den Großeltern, Onkel, Tante, Nachbarn. Ja, dass sie dann fürchterlich Heimweh nach ihren Kindern hatten, die Kinder nach den Eltern. Damals gab es natürlich kein Handy, wo man alle paar Stunden mal anrufen kann. Man hat geschrieben damals und wenn man Glück hatte, kam der Brief so in drei, vier, fünf Tagen an.“

Die Frauen nahmen alles auf sich, um ihre Familien in der Heimat finanziell zu unterstützen. Ihre größte Angst war, ihre Arbeit zu verlieren. Nicht wenige Arbeitgeber drohten mit Kündigung.

O-Ton 9 Silva Burrini

„Ich habe ja Fälle gehabt, wo Frauen versucht haben, abzutreiben und sind dabei gestorben. Und noch etwas Schlimmes habe ich erlebt, eine junge Italienerin hatte sich in einen Griechen verliebt und wir werden in die Klinik bestellt. Sie hätten eine junge Frau, die kaum Deutsch spricht. Sie hat einen Selbstmordversuch gemacht, und die Firma hat sie dann einliefern lassen.“

Silva Burrini erzählt von vielen Schicksalen, von Enttäuschungen und Einsamkeit, aber auch von gemeinsamen Festen und Zusammenhalt. Sie blättert in alten Fotoalben und zeigt mir Schwarz-Weiß-Fotographien, aufgenommen in einem Gemeindesaal in Freiburg.

Atmo Silva Burrini

Weihnachten 67. Ich hatte immer einen Fotografen bestellt, damit die Leute auch die Bilder heimschicken konnten.

Auf einem Foto sitzt Silva Burrini, damals 26 Jahre alt, zwischen Kindern und Erwachsenen und verteilt Geschenke. Nicht alle Familien konnten es sich leisten an Weihnachten in die Heimat zu fahren. Die Anwerbeländer entsandten muttersprachliche Priester nach Deutschland. Denn viele Italienerinnen und Italiener fühlten sich fremd und wurden von den Deutschen als „Spaghettifresser“ beschimpft und abgelehnt, erinnert sich Silva Burrini:

O-Ton Silva Burrini

„Wir hatten die Missionare, die haben wir zum Teil ja noch, die Priester, die dann hier für die Seelsorge zuständig waren. Seelsorge und so alles, und die Sakramente gespendet, die Taufen, da waren so viele Kinder damals, bei der Erstkommunion, bei der Firmung, manchmal 50 Kinder. Das waren Feste, sage ich Ihnen. Wie schön. Diese vollen Kirchen. Ja, klar, Kirche ist auch Heimat. Das darf man nicht vergessen. Da finde ich etwas, was ich zuhause auch hatte.“

Die Caritas betreute vor allem Menschen, die aus katholisch geprägten Regionen kamen, die Arbeiterwohlfahrt kümmerte sich um Muslime und

Atmo griechischer Frauenchor

die Diakonie war für die evangelische und die christlich-orthodoxen Kirchen zuständig. Die Wohlfahrtsverbände etablierten nicht nur Beratungsstellen, sondern unterstützten auch Integrationsmaßnahmen.

So trifft sich der internationale Frauenchor in Stuttgart seit 28 Jahren in den Räumen der Evangelischen Gesellschaft. Die meisten Sängerinnen sind Griechinnen und Deutsche. Die Kirchen waren sehr aktiv und übernahmen von Anfang an eine Anwaltsfunktion für die ausländischen Arbeitskräfte, erklärt Migrationsexperte Professor Karl-Heinz Meier-Braun:

O-Ton Karl-Heinz Meier-Braun, Migrationsexperte

„Besonders die Frauen, hatten ja kein Wahlrecht, hatten kein Mitbestimmungsrecht, konnten sich nicht wehren. Und so gab es Ausländererlasse damals, die wirklich sehr restriktiv waren und den Familiennachzug zum Beispiel fast unmöglich gemacht haben. Und hier sind die Kirchen, die Bischöfe immer wieder zu den Ministern marschiert und haben mit der Faust auf den Tisch gehauen und gesagt das geht nicht und das muss geändert werden. Und sie haben Integrationsmaßnahmen wie Sprachkurse dringend eingefordert und ganz früh schon gesagt Deutschland ist Einwanderungsland geworden.“

Vor dem Stuttgarter Landtag ist am frühen Abend Ruhe eingekehrt. Hell scheinen die Lichter durch das weitgehend verglaste Gebäude am Eckensee. Im Vorzimmer der Landtagspräsidentin herrscht noch Betriebsamkeit.

Atmo Begrüßung Muhterem Aras

Muhterem Aras steht seit 2016 an der Spitze des baden-württembergischen Landtags – als erste Frau, erste Migrantin und erste Muslima. Es waren die rassistischen Angriffe gegen Einwanderer in Rostock-Lichtenhagen und Mölln, die ihr bewusst machten, wie wichtig es ist sich gegen Rassismus und Rechtsextremismus einzusetzen. Sie ging in die Politik und trat den Grünen bei.

Musik

Die Tochter alevitischer Kurden war 12 Jahre alt, als sie mit ihrer Mutter und drei Geschwistern ins schwäbische Filderstadt bei Stuttgart kam. Ihre Mutter war Analphabetin, weil sie als Mädchen nicht in die Schule durfte. Aus einem ostanatolischen Dorf auszuwandern sei für ihre Mutter und ihre Schwestern ein Schritt in die Unabhängigkeit gewesen, sagt die 58-jährige Grünen-Politikerin

O-Ton Muhterem Aras, Landtagspräsidentin in Baden-Württemberg

„Also meine Mutter war eine sehr selbstbewusste Frau, starke Frau. Meine Mutter war auch der Grund, warum mein Vater überhaupt hierhergekommen ist, weil wir kommen aus einer sehr großen Familie, einer sehr gutsituierten Bauernfamilie, aber sehr patriarchalisch strukturiert. Und meine Mutter wollte aus dieser patriarchalen Struktur raus, aus dieser Großfamilie, wo der älteste Bruder bestimmt und alle anderen ducken sich und Frauen auf jeden Fall weniger Rechte hatten. Das war ihr ein Dorn im Auge und mein Vater hatte nicht den Mut, dort sich quasi von dieser patriarchalen Struktur zu trennen. Der einzige Ausweg war, sich heimlich als Gastarbeiter für Deutschland zu bewerben und dann wurde meine Mutter nachgeholt“.

Musik

Denn in den ersten Jahren des Anwerbeabkommens mit der Türkei war es nur für Männer möglich, sich als Arbeitskraft in Deutschland zu bewerben. Diese strenge Regelung wurde bald aufgehoben, von da an war jede fünfte türkische Arbeitskraft eine Frau. In den siebziger Jahren erleichterte die Bundesregierung den Familiennachzug aus der Türkei. Auch Muhterem Aras Vater, ergriff die Chance und holte seine Frau, seine Tochter Muhterem und ihre Geschwister nach. Von da an unterstützte die Mutter ihre Kinder, sich in Deutschland zu integrieren und eine gute Ausbildung zu absolvieren:

O-Ton Muhterem Aras, Landtagspräsidentin Baden-Württemberg „Sie hatte mindestens die Dreifachbelastung. Sie hatte den gesamten Haushalt alleine, den Einkauf alleine, ohne Auto, ohne irgendwas. Und eine Zeit lang hat sie sogar sonntags gearbeitet und dieses eigene Geld verdienen: Es ist mein Reich, ich geh raus und egal, wie hart es ist, aber ich verdiene Geld, denn die Hausarbeit, und das hat sie immer gesagt, man arbeitet so viel, Kinderarbeit, Erziehung, Hausarbeit, alles, was nicht bezahlt wird, wird nicht gesehen, wird nicht wertgeschätzt. Also, das war ihr immer wichtig. Die Unabhängigkeit. Die Frau sollte auf ihren eigenen Füßen stehen und immer selbstbestimmt, unabhängig von einem Mann leben können. Das ist, was mich seit meiner Kindheit geprägt hat.“

O-Ton José Oliver, Schriftsteller und Übersetzer

Applaus, vielen Dank. Mit dem Gedicht „Mutter“ möchte ich beginnen „Mutter. Auf deinen Augen, der Glanz des Vergessens, die Stimme des Schweigens, die Sprache, deiner Hände begreift es dein Leben, und laut erschallt ein Schrei im maurischen Seufzer aus dem verborgenen Echo, frostiger Nebelnächte verrät in deinen Augen die Sehnsucht nach gestern entblößt das Verlangen nach abgeschiedenen Tagen.“

Geh´

Geh´ ein letztes Mal den Weg nach Norden, betrachte sie die wunden Steine zerbröckelnder Straßen, fliehende Jahrhunderte und baue ein Haus in andalusischen Farben. Hier, auf der eingeschneiten Lichtung, erinnere dich an heute.“

Musik

Dieses Gedicht schrieb José Oliver an seine Mutter. Damals war er 16 Jahre alt und hatte Angst, dass seine Eltern, die als Gastarbeiter nach Hausach im Schwarzwald gekommen waren, wieder nach Andalusien zurückkehren könnten. Die Bundesregierung stellte für Gastarbeiter in den siebziger Jahren eine „Rückkehrprämie“ in Aussicht. Die Ölkrise löste damals eine Wirtschaftsflaute aus. Doch José und seine Geschwister waren hier geboren und aufgewachsen. In Hausach war ihr Zuhause, ihre Schule, ihre Freunde.

O-Ton 15 José Oliver, Schriftsteller und Übersetzer

„Max Frisch hat ja einmal diesen Satz geprägt: Es wurden Arbeitskräfte gerufen und es kamen Menschen, und ich war in sehr jungen Jahren mal so ganz frech und habe gesagt: Max Frisch hat nur die Hälfte gesagt, Ich würde das noch ergänzen. Insofern, als ich sagen würde, es kamen Arbeitskräfte und vergaßen, dass sie Menschen sind, also auch die andere Seite. Sie haben sich hier verliebt, sie haben Kinder bekommen und plötzlich ist die Verantwortung eine ganz andere. Das hat unsere Mutter und unser Vater auch bewiesen, indem sie in Deutschland geblieben sind. Damit wir unseren Weg gehen konnten. Und letzten Endes glaube ich, dass sie diejenige war, die die Entscheidung getroffen hat, in Deutschland zu bleiben, dass sie diejenige war, die meinem Vater klar gesagt hat da gibt es eine Verantwortung für die Kinder, und die sind jetzt hier in der Schule, und man kann nicht einfach dann die Zelte abbrechen.“

Aus Liebe zu den Kindern, blieben sie in Deutschland und arbeiteten bis zur Rente in der Hausacher Strohhutfabrik. Und das, obwohl José Olivers Mutter von Rechtsextremen auf der Straße überfallen wurde und die Eltern sich nie wirklich als Mitbürger in Deutschland anerkannt fühlten. José Olivers Vater starb in Andalusien, als er Verwandte besuchte, und wurde dort begraben. Seine Mutter entschied sich in Hausach zu bleiben. Für ihre Kinder und Enkel.

O-Ton 16 José Oliver, Schriftsteller und Übersetzer

„Zwei, drei Jahre vor ihrem Tod, also kurz vor Corona, war das, glaube ich, da hat sie mir abends, weil ich mich immer abends hin und habe sie besucht, dann sagt sie „Ach, José, ich habe ein kleines Problem. Ich weiß nicht, was ich wie ich mich entscheiden soll?“ „Was für ein Problem, Mama?“ Sie sagt zu mir: „Meinst du, ich bin im Nachhinein eine schlechte Ehefrau, wenn ich nicht an der Seite deines Vaters beerdigt sein möchte?“ Ja, mein Vater hat immer gesagt, er war in Malaga, im Urlaub ist er gestorben. Und er hat immer gesagt „wenn ich sterbe, dann begrabt mich dort, wo aus der trockensten Erde noch eine Blume wächst“. Und das konnte ja nicht der Schwarzwald sein. Und das haben wir respektiert. Sein Wunsch war es in Andalusien beerdigt zu sein. Wir könnten jetzt nach 25 Jahre sagen, wir überführen jetzt die Gebeine meines Vaters nach Deutschland, ins Grab meiner Mutter. Die sind vereint auf eine ganz andere Art und Weise. Und durch uns sind sie ja eins und durch die nächste Generation.“

Atmo Familie Zarbo, Küche

Zurück im Ludwigshafener Stadtteil Hemshof. Die ehemalige Sozialarbeiterin Silva Burrini sitzt noch am späten Nachmittag in der Küche von Angela Zarbo. Sie spricht der italienischen Witwe Mut zu, sich mal wieder aus dem Haus zu wagen und andere Menschen zu treffen:

Atmo

Unermüdlich setzt sich Silva Burrini für Einwandererinnen, wie Angela Zarbo, ein. Doch woher nimmt die 83-jährige ihre Ausdauer und Kraft?

O-Ton Silva Burrini

„Mein Glaube, mein Glaube. Ich habe gewusst, wenn du zu etwas berufen bist, dann kriegst du auch die Kraft dazu.“

Musik

Silva Burrini wird nicht müde, für die sogenannten Gastarbeiterinnen zu kämpfen. Und dafür, dass ihre Lebensleistungen, ihre Arbeit, ihre Opferbereitschaft und ihr Mut endlich in Deutschland gewürdigt werden.

Abspann

In SWR 2 Glauben hörten Sie eine Sendung von Susanne Babila. „Mut und Glaube – Gastarbeiterinnen in Deutschland.“ Redaktion: Nela Fichtner.